

Jugend ohne Ehrfurcht?

Von GEORG STRASSENBERGER S.J.

Eine der häufigsten Klagen unserer älteren Generation gegen die jüngere ist die: die heutige Jugend kennt keine Ehrfurcht mehr! In einem gewissen Ausmaß mag diese Klage wohl zu allen Zeiten erhoben worden sein; war sie aber früher mehr auf das Entwicklungsalter beschränkt, in dem das erwachende Selbstbewußtsein eine mindestens vorübergehende Überheblichkeit des Heranwachsenden verständlich macht, so ist es heute leider Tatsache, daß weitgehend auch schon das Kindesalter von einer oft erschreckenden Ehrfurchtslosigkeit, ja Blasiertheit ergriffen ist. Die Geheimnisse der Natur und des Menschenlebens stehen für viele Jugendliche nur allzu früh unter dem Zeichen der Entzauberung; kein Wunder, wenn diese Entzauberung sich auswirkt auch gegenüber den Erwachsenen, den Eltern und Erziehern. In besseren Fällen erfreuen sie sich noch einer kameradschaftlich-jovialen Behandlung seitens der Jüngeren, in minderen Fällen müssen sie sich mit einer duldenden Geringschätzung abfinden, in schlimmen Fällen sehen sie sich einer brutalen Überheblichkeit gegenüber, die das Verhältnis zwischen alt und jung einfach auf den Kopf stellt.

Das wird natürlich von der älteren Generation schmerzlich empfunden. Selbst wenn man jene Einseitigkeit berücksichtigt, die zu allen Zeiten das Frühere als „ideal“ und die Gegenwart als „entartet“ bezeichnet, bleibt doch noch der berechtigte Wunsch bestehen, die Jüngeren möchten die Alten nicht einfach so „von oben her“ abtun, sondern wieder zu den Älteren aufschauen; der zeitübliche Ton der Abstandslosigkeit möchte sich wieder zurückwandeln in ein begründetes Gefühl für Distanz. Denn diese beiden Momente sind doch im Begriff „Ehrfurcht“ enthalten: ein gesunder *Abstand*, der nicht einfach die Grenzen verwischt, aber auch nicht kalte Ferne bedeutet, sondern zugleich einen Zug liebender Annäherung einschließt; diese Annäherung aber sollte nicht auf rein kameradschaftlicher Ebene gesucht werden, „gleich auf gleich“, sondern irgendwie ein *Aufschauen* in sich schließen, ein Aufschauen des Jüngeren zum Älteren, des Werdenden zum Herangereiften.

Die Frage, ob ein solches Verhältnis zwischen jung und alt heute noch verwirklicht werden kann, ist ohne weiteres schon entschieden. Denn es gibt doch genug Fälle, wo es immer noch verwirklicht *ist*, und zwar nicht etwa nur in wohlbehüteten Bezirken, zu denen der „Zeitgeist“ keinen Zutritt hatte, sondern auch in Familien, die inmitten ihrer Zeit und ihrer Einflüsse stehen. Allerdings wird auch in den idealsten Fällen der äußere Ton zwischen jung und alt heute etwas gelockterter, freier, kameradschaftlicher sein als vor etwa zwei Menschenaltern; ein „in Ehrfurcht erstarren“ gibt es nicht mehr. Aber das Wesentliche in der inneren Haltung ist doch überall dort — und nur dort! — gewahrt, wo man sich einer wichtigen

Voraussetzung bewußt geblieben ist, nämlich: die Forderung nach Ehrfurcht legt nicht ausschließlich und einseitig der jüngeren Generation Pflichten auf, sondern auch der älteren! Es ist billig, nur über die ehrfurchtslose Jugend zu jammern; es ist ebenso billig wie nutzlos, einfach Ehrfurcht verlangen oder gar kommandieren zu wollen. Ehrfurcht kann nur dort entstehen, wo die Erwachsenen sich bewußt sind, daß auf ihnen der größere Teil der Verantwortung ruht. Gewiß, auch von der Jugend muß dabei einiges verlangt werden; aber noch mehr müssen die Erwachsenen von sich selbst verlangen, damit die Jungen überhaupt Ehrfurcht haben können! „Ist nicht vieles von dem, was uns auf die Nerven fällt und das Herz bedrückt, das Schwinden jeglicher Ehrfurcht, die eisige Kälte der Formulierung, das unergründliche Mißtrauen gegen die geschichtlich gesetzten Institutionen, ist es nicht Ausdruck der Verzweiflung, und haben nicht wir diese Verzweiflung entfacht?“ (Aus Josef Kerkhovens Brief an Frau von Andergast, in Jakob Wassermanns „Etzel Andergast“, S. 274). Es braucht also keine Reform des amtlichen Erziehungswesens, es braucht noch viel weniger ein neues Unterrichtsfach, in dem etwa „Anweisung zur Ehrfurcht“ gegeben werden müßte — es braucht nur Menschen, die so *sind*, daß die Kinder vor ihnen Ehrfurcht haben *können*, und es braucht Menschen, die selber Ehrfurcht *haben* vor den Kindern! Mit diesen beiden Forderungen der Erwachsenen an sich selbst steht und fällt die Ehrfurcht, die ihnen von der jungen Generation entgegengebracht wird.

„Sind wir Erwachsenen so, daß die Jugend vor uns Ehrfurcht haben kann?“ Wenn diese Frage für die Welt im großen gestellt wird, enthält sie bereits eine vernichtende Antwort. Denn eine Generation wie die unsere, die ein bedeutendes Erbe an geistigem und materiellem Besitz derart hoffnungslos verwirft hat, die sich auf tausend breiten Wegen auseinandergelebt, aber bis heute noch kaum einen schmalen Platz gefunden hat, auf dem man sich wieder ernsthaft zusammenfindet, eine solche Generation hat sich in den Augen der Jugend rettungslos unmöglich gemacht. Wenn die Frage aber nur an die kleine Welt der Familie gestellt wird, so lautet sie eben als Gewissensfrage an die Eltern: „Sind wir so, daß die Kinder zu uns aufschauen können?“

Das Kleinkind bringt ja im allgemeinen eine natürliche Anlage zur Ehrfurcht mit, zum Staunen, zum sich-klein-Fühlen; darum sind für das Kleinkind die Eltern normalerweise die Überlegenen, der Inbegriff des Wissens und des Könnens. Werden die Kinder größer, so entdecken sie mit dem kritischen Blick der Jugend bald auch Begrenztheiten und Mängel an ihren Eltern; sie werden inne, daß die vermeintliche „Allwissenheit“ und „Allmacht“ des Vaters ihre sehr nahen Schranken hat, daß auch die scheinbar unerschöpfliche Güte der Mutter gelegentlich einmal ihre Haltung verlieren und mancherlei Schwächen offenbaren kann. Wird nun dadurch ohne weiteres die Ehrfurcht vor den Eltern schwinden? Durchaus nicht — wenn nämlich die Kinder gleichzeitig sehen, daß die Eltern an sich arbeiten, daß

es ihnen ein Anliegen ist, über ihre Schwächen und Menschlichkeiten Herr zu werden. Dann mag es wohl einige unvermeidliche Krisen geben, vor allem bei den Heranwachsenden, die ja gerade in der Zeit größter eigener Schwäche und Unsicherheit die schärfsten Forderungen an andere zu stellen pflegen. Aber diese Krisen können überwunden werden, weil gerade das Bild der Eltern als ehrlich ringender Menschen einen nachhaltigeren Eindruck macht als irgendeine „Tadellosigkeit“, die wegen ihrer Unwahrscheinlichkeit dem reifenden jungen Menschen eher verdächtig vorkommt. Nein, dadurch wird die Ehrfurcht nicht gefährdet, daß die Jugend sieht: auch die Eltern sind Menschen und müssen sich um die Vollendung ihres Menschseins mühen; wohl aber wird die Ehrfurcht mit Sicherheit nicht nur gefährdet, sondern zerstört, wenn die Kinder sehen müssen, daß die Eltern sich gehen lassen, ihren Launen und Trieben sich unbeherrscht ausliefern! Wo der Familienstreit, der böartige, giftige, zum Tagesprogramm gehört, wo ein krasser Widerspruch besteht zwischen dem, was die Eltern von den Kindern verlangen, und dem, was sie von sich selbst verlangen oder vielmehr nicht verlangen, wo Eltern ein irgendwie geartetes Doppelleben führen und sich dem Wahn hingeben, das vor den Kindern verbergen zu können, dort bleibt eben kein Menschentum mehr übrig, zu dem die Kinder aufschauen können, und damit ist die wichtigste Voraussetzung für echte Ehrfurcht vernichtet.

Das wiegt um so schwerer, als ja das andere Element der Ehrfurcht, das wir mit „Distanz“ bezeichnet haben, in der Familie ohnehin schwieriger zu verwirklichen ist als in einer außerfamiliären Erziehungsgemeinschaft, etwa in der Schule. Gewiß ist diese Distanz nicht räumlich gemeint, aber das Räumliche spielt dabei doch eine bedeutende Rolle: man ist sich ja in der Familie so nah, bei Tag und Nacht, am Morgen und am Abend, erst recht bei den ungesund beengten Wohnverhältnissen von heute, die Kinder erleben ihre Eltern in der ganzen Unverhülltheit der häuslichen Atmosphäre — da braucht es schon wirklich ein Aufgebot allen guten Willens auf beiden Seiten, bei Eltern und Kindern, soll das „Aufschauen“ der jüngeren Generation nicht zu einem bestürzten oder ernüchterten oder vielleicht gar schadenfrohen „Herabschauen“ werden.

Das ist also die erste und grundlegende Forderung, welche die Erwachsenen an sich selber stellen müssen, bevor sie gegenüber der Jugend die Forderung auf Ehrfurcht erheben: So zu sein, daß sie Ehrfurcht verdienen! Dazu muß sich aber eine zweite, nicht weniger entscheidende Voraussetzung gesellen: *„Die Erwachsenen müssen selber Ehrfurcht haben vor dem Jugendlichen!“*

Es ist hier nicht das vor dem ersten Krieg übliche reformerische Gerede von der „Majestät des Kindes“ gemeint. Sondern jene christliche Überzeugung, die auf den Worten unseres Herrn ruht: „Seht zu, daß ihr keines von diesen Kleinen gering achtet! Denn ich sage euch: ihre Engel im Himmel schauen fort und fort das Angesicht meines himmlischen Vaters.“ Weil

unser Herr so gesprochen hat, weil er selbst ein Kind gewesen ist und die Kinder geliebt hat, weil wir durch unser Verhalten gegen die „Geringsten seiner Brüder“ ihn selbst erreichen, der alles so betrachtet, als wäre es ihm selbst geschehen — darum und nur darum schaut der Christ ein jedes Kind mit ehrfürchtigen Augen an. Wo aber diese Gesinnung im Erwachsenen lebendig ist, wird sie durch eine Wechselwirkung, durch eine Art Gefühlsübertragung auch wieder die Gesinnung der Ehrfurcht im Jüngeren erwecken.

Keine Ehrfurcht wird sich deshalb jener typische „Erwachsenenhochmut“ erwarten dürfen, der nur auf das Recht des Älteren pocht, der sich lediglich die Zahl seiner Jahre als Verdienst anrechnet und nun aus dieser starren Haltung heraus mit harten Forderungen an den Jugendlichen herantritt. Ebenso wenig aber auch die einseitige erzieherische Weichheit und Nachgiebigkeit! Sie wird ja wohl im Augenblick vom Kinde als „bequem“ empfunden, aber schon das Kind und erst recht der Heranwachsende ahnt dunkel, daß hier etwas nicht stimmt. Mit Recht: denn ausgesprochene Weichheit, Nachgiebigkeit kann nur daher kommen, daß der Erzieher entweder keine Grundsätze hat oder zu bequem ist, sie anzuwenden, oder zu schwach, sie durchzuführen. Aber weder Grundsatzlosigkeit noch Bequemlichkeit noch Schwäche zeugen von einer hohen Auffassung der Erzieherpflicht und -verantwortung, also auch von keiner hohen Auffassung vom Kinde. Die Gegenwirkung der offenen oder versteckten Geringschätzung kann in diesem Falle nicht ausbleiben.

Eine besondere Art der Ehrfurchtslosigkeit gegenüber dem werdenden, noch nicht fertigen Menschen ist die Mißachtung seiner Freiheit. Schon die Gewöhnung des Kleinkindes, erst recht die Erziehung des größeren Kindes und die Führung des Heranwachsenden muß von dem Gedanken beseelt sein, daß es bei aller Bindung immer um die Gewöhnung, um die Erziehung, um die Führung zum rechten Gebrauch der Freiheit geht! Alles andere ist unwürdige Dressur, Vergewaltigung, mag es sich dabei um die mehr grobe Gewalttätigkeit mancher Väter handeln, die ihre Kinder charakterlich oder beruflich in eine vorherbestimmte Form zu pressen suchen, oder um die mildere Gewalttätigkeit mancher Mütter, die mit unausgesetzten kleinlichen Gängeleien ihr „Erziehungsideal“ um jeden Preis verwirklichen wollen. Immer sieht der junge Mensch sich hier einer Macht gegenüber, die doch nur letztlich sich selbst behaupten, sich selbst durchsetzen, in allem Recht bekommen und Recht behalten will. Soll dadurch Ehrfurcht geweckt werden? Nein, Ehrfurcht kann nur dort geweckt werden, wo der junge Mensch spürt: auch bei strengen Forderungen geht es dem Erwachsenen nur um mich, um mein Schicksal, um mein Besser- und Reiferwerden, um die Entfaltung dessen, was aus mir werden kann und werden soll, niemals aber um das Durchsetzen eines nur von außen her geplanten und von außen her aufgedrängten Erziehungszieles. Vor solcher Selbstlosigkeit beugt er sich, zu solcher Selbstlosigkeit kann er aufschauen, auch wenn er es sich im

Entwicklungsalter vielleicht schuldig zu sein glaubt, dieses Aufschauen hinter knurrender Ablehnung zu verbergen.

Am sichersten aber wird jede Möglichkeit zur Ehrfurcht im Kinde unmöglich gemacht oder ertötet überall dort, wo das Kind nur und ausschließlich als ein wirtschaftlicher Faktor betrachtet wird. Gewiß bedeuten Kinder *auch* eine wirtschaftliche Frage, vor allem heute, aber doch nicht *nur* das! „Wir haben in dich das ganze Kostgeld investiert, wir haben in dich das ganze Schulgeld investiert, die Elternliebe und Elterngüte gar nicht zu rechnen, da wollen wir doch endlich einmal die Zinsen sehen!“ Wo ein Vater mit solchen Worten einer Tochter die Verheiratung an einen ungeliebten, aber vermögenden Mann als schuldige Kindespflicht hinstellen will (in Axel von Ambessers Komödie: „Das Abgründige in Herrn Gerstenberg“), wo immer dem Kinde eine Rechnung präsentiert wird, bei der aus rein wirtschaftlich gemeinten Summanden sich ein ethisches Resultat ergeben soll, da ist die Rechnung falsch angesetzt. Auf Spekulation und Berechnung reagiert kein Kind mit Dankbarkeit, noch weniger mit Ehrfurcht.

Erst recht kann keine Ehrfurcht dort erwachsen, wo ein Kind spüren muß, daß es nicht um seiner selbst willen gewünscht worden ist. Auch wenn die Frage: „Was wollen wir uns dieses Jahr leisten — ein Auto oder ein Kind?“ zufällig einmal zugunsten des Kindes entschieden worden ist, fehlen doch bei solcher Grundeinstellung alle Voraussetzungen, daß dieses Kind in seinen Erzeugern die Vertreter eines höheren Willens und einer höheren Welt erblicken kann. Sigrid Undset läßt in ihrem leider nur wenig bekannten Roman „Das getreue Eheweib“ ein junges Mädchen harte, aber sehr berechnigte Worte zu seiner Freundin sprechen:

„Früher hatten die Familien ein gewisses Pietätsgefühl — sie glaubten, daß das Geschlechtsleben etwas Gesetzmäßiges sei. Gott, oder die Natur oder wie sie es nannten, habe es so und so geordnet, die Alten hätten unter einem Gesetz gestanden, und sie selbst stünden auch wieder unter dem Gesetz. Begreifst du nicht, daß das anders werden muß, wenn alle Kinder, die nun heranwachsen, *wissen*, daß sie angeschafft wurden, um in einen Plan zu passen, den irgendwelche andere Menschen für ihr Leben angelegt haben? Warum in aller Welt sollten solche Berechnungskinder auch nur die geringste Verpflichtung gegen ihre Eltern fühlen? Mögen die ihre Kinder so lieb haben, wie sie wollen — die Kinder können mit vollem Recht darauf erwidern, es sei doch, verdammt noch einmal, nur in der Ordnung, daß Menschen etwas gern haben, das sie bekamen, weil sie beschlossen hatten: das wollen wir haben. ‚Wir haben nicht darum gebeten in die Welt gesetzt zu werden‘ — das haben die Kinder schon immer gesagt, wenn sie mit dem Leben unzufrieden waren. Damals aber konnten die Eltern darauf erwidern, das sei Gottes Wille gewesen. Heute wissen die Kinder, wessen Willen sie es zu verdanken haben, wenn sie in die Welt gekommen sind, in der sie sich nicht wohl fühlen. Sie sind da, weil die Eltern es so beschlossen haben und ihren Entschluß nicht mehr änderten, solange das Kind unterwegs war.“

Wundern wir uns noch, daß heute weithin so viele Eltern klagen müssen, ihre Kinder ließen es an der nötigen Ehrfurcht fehlen? Man kann eben nur dort erwarten, daß die Kinder zu ihren Eltern als Stellvertretern Gottes aufschauen, wo die Eltern es noch nicht verlernt haben, die Kinder auch als Geschenk Gottes zu betrachten!

Wir wissen alle, daß die Not heute vielfach zur „Berechnung“ zwingt. Wo wirkliche Not vorliegt, wird das aber auch als Not empfunden und kann daher sehr wohl vereinigt werden mit einer christlichen Auffassung vom Kind; dort wird es dann umgekehrt dem Kinde nicht schwer gemacht, die rechte Einstellung zu seinen Eltern zu finden. Wo aber jeder tiefere Gedanke fehlt, wo das Kind nur als Faktor im Haushaltsplan gewertet wird, als ein etwas, das man sich je nach Finanzlage und Laune „anschaffen“ kann oder nicht, oder wo man im Kinde nichts weiter sieht als eine bedauerliche, leider nicht immer ganz zu umgehende Folge des ehelichen Zusammenlebens, dort darf man auch dem Kind keinen Vorwurf daraus machen, wenn seine Haltung gegenüber den Eltern zunächst unbewußt, später vielleicht bewußt eine ähnlich kühle und berechnende wird. Denn die „Ware“ kennt keine Ehrfurcht vor dem „Erzeuger“, weder vor dem Erzeuger im wirtschaftlichen noch im biologischen Sinn. Ehrfurcht gibt es nur dort, wo die Person angerufen wird; nur dort, wo der Mensch, auch der jugendliche Mensch, als Mensch in seiner Einmaligkeit und Einzigartigkeit und — Ewigkeit gewertet und gewollt und bejaht wird, nur dort wird auch er einer wahren Ehrfurcht fähig sein.

Mit dieser Erkenntnis ist noch lange nicht das ganze Aufgabengebiet einer „Erziehung zur Ehrfurcht“ aufgezeigt. Es scheint aber doch, daß hier der Ansatzpunkt liegt: bei der Begegnung mit dem Menschen, mit dem älteren Menschen, vor allem mit den Eltern. Obwohl ja, sachlich gesehen, erst die Ehrfurcht vor Gott die Wurzel einer Ehrfurcht vor dem Menschen sein kann. Aber Gott wird nur erkannt im Spiegel der Geschöpfe, und Gott tritt dem Kinde am frühesten in der Gestalt derer entgegen, die wir, leider vielfach nur mehr als Redensart, seine Stellvertreter nennen. Erst wenn darum *hier* eine Gesundung eintritt, wird unsere Jugend auch zur Ehrfurcht vor Gott und seinen Werken wieder fähig werden.